

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 13=35 [i.e. 14=34] (1868)

Heft: 12-13

Artikel: Die Zahl

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94121>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel.

XIII. Jahrgang. 1868.

Nr. 12 & 13.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Seite ist franko durch die ganze Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweizerische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Egger.

Inhalt: Die Zahl. — Hut oder Kappe. — Lebenszeichen aus Schaffhausen. — Ein letztes Wort. — Das österreichische Wängelgewehr. — Die Infanterie-Kanone. — Eidgenössische Militärschulen im Jahre 1868. — Besförderungen im Kanton Bern. — Militärische Umshau in den Kantonen.

Die Zahl.

Die Zahl der Streiter wiegt schwer in der Waagschale des Sieges. Die andern Verhältnisse sich gleich gedacht wendet sich im Kampfe der Sieg demjenigen zu, der eine größere Anzahl Streiter zur Verwendung bringt.

Wo die Differenz nicht durch andere Umstände ausgeglichen wird, muß die überlegene Zahl entscheiden. Die Ausgleichung kann stattfinden, oder das Verhältniß noch zu Gunsten des an Zahl Schwächeren stellen, wenn derselbe besser bewaffnet ist, den Vortheil des Terrains oder Kriegsschauplatzes für sich hat, oder wenn das an Zahl schwächere Heer das, was ihm — gegenüber dem feindlichen — an der Zahl der Streiter abgeht, durch größeres moralischen Gehalt und taktische Ausbildung der Truppen oder das überlegene Talent und die größere Geschicklichkeit der Anführer erzeugt.

Je größer aber der Unterschied in dem Zahlenverhältniß zweier einander entgegenstehender Heere ist, desto schwieriger wird es dem der Zahl nach schwächeren, das Misverhältniß auszugleichen.

Zwei gleich bewaffnete, gleich geschickte Männer, die beide von dem nämlichen Wunsch und Willen beseelt sind, den Gegner zu besiegen, sind sich an Kräften gleich zu achten, und jeder hat gleiche Aussicht, den andern im Kampfe zu überwinden. Wie Einer gegen Einen, so haben auch Hundert gegen Hundert, Tausend gegen Tausend und Hunderttausend gegen Hunderttausend die gleichen Chancen des Erfolgs. Die Kräfte halten sich das Gleichgewicht, so lange die Zahl der Streiter auf beiden Seiten gleich groß ist.

Sind die Kräfte der freitenden Parteien aber un-

gleich, so wächst auf der Seite, wo sich die Übermacht befindet, die Wahrscheinlichkeit des Erfolges, während in demselben Maß sich für den an Zahl Schwächeren die Aussicht auf ein günstiges Resultat vermindert.

Wie zwei Mann einem, so sind auch tausend fünfhunderten und hunderttausend fünfzigtausenden überlegen. Doch auch da, wo es sich um einen geringern Unterschied der Kräfte handelt, kann sich die Überlegenheit schon sehr fühlbar machen. So haben z. B. 60,000 Mann weit mehr Aussicht, 50,000 zu besiegen, als diese jene.

Man gebietet aber nicht beliebig über die größere Anzahl Streiter. Es trotz einer gleichen, oder selbst geringern Anzahl Streiter dahin zu bringen, daß man mit dem Vortheil überlegener Zahl fechten könne, darin besteht das Geheimniß der Kriegskunst. Die Kriegskunst gibt dem Schwächeren das Mittel, durch geschicktes Benehmen trotz seiner Minderzahl mit dem Vortheil überlegener Kräfte fechten zu können. Wir sagten früher, zehn Mann sind zehnen an Kräften gleich, fünfzehn sind aber zehn Mann überlegen. Wenn daher zehn Mann gegen fünfzehn zu kämpfen haben und die zehn Mann es so einrichten können, daß sie auf einmal nur mit je fünf (der feindlichen fünfzehn) zu kämpfen haben, so werden sie diese leicht besiegen, denn so werden sie diese trotz ihrer Minderzahl immer mit dem Vortheil einer überlegenen Zahl fechten.

Wenn ein Heer von 100,000 Mann ein anderes von gleicher Stärke zu besiegen hat, so sind beide Parteien sich an Kräften gleich. Wenn alle Streiter der beiden Heere an einem Tag und auf einem Kampfplatz eine Schlacht liefern, so sind beide gleich berechtigt, den Sieg zu hoffen.

Gelingt es aber der einen Partei, mit ganzer Macht

zuerst die eine Hälfte des Feindes, dann die andere anzugreifen, so kämpft sie mit 100,000 Mann gegen 50,000. Sie hat daher den Vortheil überlegener Zahl und ist durch ihre bedeutende Ueberlegenheit sicher, den Sieg zu ersehnen. Sie bleibt (die übrigigen Verhältnisse sich stets gleich gedacht) des Sieges noch ziemlich gewiß, wenn sie auch einen Theil ihrer Kräfte, z. B. 300,000 Mann verwenden muß, um die eine Hälfte der feindlichen Macht im Schache zu halten — denn in diesem Falle kann sie noch immer mit 70,000 Mann gegen 50,000 kämpfen.

Wie bei Heeren, welche eine gleiche Anzahl Streiter besitzen, ist es auch bei Heeren von ungleicher Stärke. Unzweifelhaft aber ist es dem Heere, welches aus einer großen Anzahl Streiter besteht, leichter, als dem an Zahl schwächeren, mit dem Vortheil überlegener Zahl zu fechten.

Stehen auf der einen Seite 100,000, auf der andern aber 150,000 Mann, so wäre der Vortheil entschieden auf Seite der letztern, wenn alle Kräfte der beiden Armeen gleichzeitig zum Schlagen kommen.

Kann aber das Heer, welches nur 100,000 Mann zählt, zuerst 50,000 Mann des feindlichen Heeres anfallen und aus dem Feld schlagen, dann ist es den übrigen 100,000 vollkommen gewachsen und hat zum mindesten gleiche Chancen, diese zu schlagen, und ist dessen gewiß, wenn es auch diese einzeln zum Kampf nötigen kann, denn unter dieser Voraussetzung würde der Schwächere immer mit dem Vortheil überlegener Zahl fechten.

Es sind nicht die Kräfte, welche man zur Verfügung hat, sondern jene, welche man gleichzeitig an einem Orte wirken läßt, welche den Sieg entscheiden.

Da aber die Zahl von so großem Werth ist, so ist es schon bei beiderseits gleichen Kräften schwierig, es dahin zu bringen, mit dem Vortheil überlegener Zahl schlagen zu können, — es ist aber noch ungleich schwieriger, wenn der Feind von Hause aus an Kräften weit überlegen ist. Doch gerade wegen dieser Schwierigkeit ist der Krieg eine Kunst.

Wenn der Feind überlegene Kräfte hat, so besteht die Kunst darin, diesen zu einer Trennung seiner Macht zu veranlassen, um mit vereinten Kräften gegen einen Theil derselben fechten und diesen überwältigen zu können.

Auf diesem einfachen Grundsätze beruht die ganze angewandte Kunst des großen Kriegs, denn es gibt kein sicheres Mittel zum Siege, als immer Viele gegen Wenige kämpfen zu lassen! Da man nicht beliebig über die größere Anzahl Streiter verfügt, so besteht die Kunst gerade darin, trotz dem Mißverhältniß es dahin zu bringen, immer mit dem Vortheil überlegener Zahl kämpfen zu können. Da aber das Trachten des Gegners ein ähnliches ist, so gelingt es nur dem Geschicktern, bei gleicher oder selbst geringerer Zahl mit dem Vortheil überlegener Kräfte schlagen zu können.

Der Taktiker, der Stratege und der Staatsmann trachten gleichmäßig durch ihre Kombinationen den Vortheil der überlegenen Zahl auf ihre Seite zu

bringen und dadurch die Chancen des Gelingens zu vermehren.

Der Taktiker thut dieses, indem er auf einem Punkt des Schlachtfeldes überlegene Massen auftreten läßt. Der Stratege sucht auf dem Punkte des Kriegstheaters, wo der entscheidende Schlag fallen soll, überlegene Kräfte zu vereinen. Der Staatsmann sucht dadurch, daß er Allianzen abschließt, oder den Feind verhindert, selbst Allianzen abzuschließen, die Zahl der eigenen Streiter zu vermehren, oder die der feindlichen zu vermindern.

Der taktische Sieg ist hauptsächlich eine Folge der Ueberlegenheit der Zahl. Nicht etwa, daß die Zahl der Streiter im Allgemeinen entscheiden würde, doch ein geschickter Taktiker weiß sein Benehmen so einzurichten, daß er trotz seiner Minderzahl wenigstens auf den entscheidenden Punkten des Schlachtfeldes mit dem Vortheil überlegener Zahl fechten kann.

Friedrich II. schlug bei Leuthen mit kaum 30,000 Mann 80,000 Österreicher und bei Rossbach mit 25,000 Mann 50,000 Franzosen und Verbündete. Bei Rossbach kam sogar nur ein kleiner Theil seiner Kräfte zur Verwendung, und dennoch siegte er durch Übermacht, denn er focht mit Vielen gegen Wenige.

Bei Dresden 1813 siegte der Kaiser Napoleon mit 120,000 Mann über 220,000. Bei Leipzig dagegen focht er mit 160,000 gegen 280,000 Mann und erlag. Bei Leipzig war das Mißverhältniß der Kräfte nicht so groß als bei Dresden, doch bei Leipzig trafen die Alliierten ihre Maßregeln so, daß Napoleon auf keinem Punkt mit überlegenen Kräften auftreten konnte, während ihm dieses bei Dresden (durch mangelshaftes Zusammenwirken der feindlichen Heerestheile) ermöglicht war. — Den Alliierten blieb bei Leipzig überall die Ueberlegenheit der Zahl, dieser dankten sie den Sieg.

Wie Antonomarchi in seinen Memoiren (über den Aufenthalt in St. Helena) erzählt, stellte Napoleon die Schlacht von Rivoli über die von Marengo. Bei Marengo waren die Kräfte sich ungefähr gleich — doch die Folgen der Schlacht waren ohne Vergleich größer als der von Rivoli, denn bei Marengo wurde mit einem Schlage Italien erobert. Bei Rivoli aber schlug er mit kaum 18,000 Mann 40,000 Österreicher.

Trotz der großen Ueberlegenheit des Feindes bei Rivoli entwickelte Napoleon auf dem Schlachtfelde die große Kunst, auf allen Angriffspunkten zahlreicher als der Feind zu erscheinen. Hier rückte er nicht in einer Entfernung von 7—8 Stunden, auch nicht in einer Zwischenzeit von 36—40 Stunden den österreichischen Kolonnen (wie er es in früheren Fällen des Feldzugs 1796—1797 gethan) voraus, sondern er schlägt sie eine nach der andern, obwohl sie nur einige hundert Klafter von einander entfernt waren. Die so glänzenden Tage von Rivoli und Favorite waren das Resultat einer vollkommenen Kenntniß des Schlachtfeldes, eines seltenen Scharfsinnes im Ergrathen der Absichten des Feindes und einer unvergleichlichen Schnelligkeit, im Augenblick die besten Mittel zu erfinden, um diese zu vereiteln.

Die Kunst der großen Taktik besteht darin, auf

den entscheidenden Punkten des Schlachtfeldes überlegene Kräfte zur Anwendung zu bringen, während man auf andern minder wichtigen Punkten des Schlachtfeldes den Feind hinhält, und ihn mit Scheinangriffen beschäftigt.

Als nach der Schlacht von Austerlitz der Herzog von Novigo sich in das Hauptquartier des Kaisers Alexander begab, um die Unterhandlungen zu führen, sagte dieser: „Wie kam es, sie waren die Schwächeren und überall, wo gekämpft wurde, waren sie uns an Zahl überlegen.“ „Das ist die Kunst des Krieges“, antwortete Savary (der Herzog von Novigo).

Der Vortheil des Keiles und der Scheere im Alterthum, sowie der Vortheil der schrägen Schlachtordnung früherer und späterer Zeit besteht in nichts anderm, als daß man eine größere Anzahl gegen eine geringere fechten läßt.

Dem Keil (dem Embolon der Griechen, und den Caput porcineum der Römer) liegt die Absicht zu Grunde, gegen die Mitte der feindlichen Schlachtordnung überlegene Kräfte wirken zu lassen, um diese so zu durchbrechen und zu schlagen.

Wie man bei dem Keil gegen die feindliche Mitte überlegene Kräfte zur Anwendung brachte, so brachte man bei der Scheere gegen die feindlichen Flügel solche zur Anwendung.

Der schrägen Schlachtordnung liegt die nämliche Absicht zu Grunde.

Wenn der Gegner an Macht überlegen ist, hält man einen Flügel zurück, um mit geringen Kräften die Hauptmacht des Feindes im Schach zu halten, der andere verstärkte Theil der Schlachtordnung greift während dem einen Theil der feindlichen Linie an und wirft ihn, bevor der Feind den bedrohten Punkt verstärken kann. So siegte Epaminondas bei Leuktra und Mantinea, so siegte Friedrich II. bei Leuthen und Biegnitz.

Der schräge Angriff war das beständige Prinzip der Schlachten Friedrichs; ihm dankte er seine Erfolge, denn trotz der geringen Stärke seiner Armeen gab er ihm das Mittel, immer mit überlegener Zahl kämpfen zu können.

Der Angriff auf die Flanke des Feindes ist nichts anders, als ein Kampf Bieler gegen Wenige. Die Schlachtlinie von geringer Tiefe wird plötzlich auf ausgedehnter Linie angegriffen. Da es lange braucht, die Front einer Armee zu verändern, so ist man nicht eher in der Lage, dem Feind eine gleiche Macht entgegen zu stellen, bevor er nicht alles so zerstreut und in Verwirrung gebracht hat, daß jede geordnete Bewegung zur Unmöglichkeit wird.

Die Schlacht wird dadurch für die in der Flanke genommene Armee eine Reihe von Gefechten, in der eine Minderzahl gegen eine Ueberzahl fechten muß. Wenn derjenige, welcher die Flanke gewonnen hat, seinen Vortheil unaufhaltbar verfolgt, so hat der Feind keine Zeit, seine Front zu verändern. Man besiegt daher nicht nur die auf dem Flügel stehenden Truppen, sondern man verwirkt successiv alle Truppen der feindlichen Front in eine Reihe von Lagen, worin sie beständig die Schwächeren sind.

Aehnlich wie mit dem Angriff auf die Flanke des Feindes, verhält es sich mit dem schrägen Angriff. General Willisen in seiner Theorie des großen Krieges sagt, alle schiefen Schlachtordnungen nehmen ihr Gutes davon her, daß sie das Mittel geben, zuerst auf dem Flügel und dann auf jedem Punkt der fortlaufenden Schlachtlinie der Stärkere zu sein; eine schräge Schlachtordnung ist daher keine mehr, wenn sie diese Vortheile nicht gibt. Es genügt daher nicht, die Schlachtlinie schief gegen die feindliche zu stellen, sondern man muß sie überragen und umfassen. Der Flügel des Feindes muß durch Uebermacht erdrückt und der weichende Theil vor sich her getrieben werden. Die feindlichen Kräfte kommen dann nur successive zum Widerstand und werden durch die Flüchtlinge gehemmt.

Da bei der jetzigen Beweglichkeit der Truppen es heute zu Tag nicht mehr möglich sein dürfte, die Flanke des Feindes mit der ganzen Armee zu gewinnen, so muß man dasselbe Ziel durch Manöver auf dem Schlachtfelde anzustreben suchen. Während man auf der Schlachtlinie das Gefecht hinhält, sucht man auf einem oder zwei Punkten mit überlegenen Massen die feindliche Schlachtlinie zu durchbrechen, um so die Entscheidung herbei zu führen. Anstatt des schrägen Angriffes wendete Napoleon I. den Angriff mit verstärktem Flügel oder mit verstärkter Mitte an. In einigen Fällen ist auch der Angriff mit verstärkter Mitte und verstärktem Flügel zugleich, seltener aber der mit beiden verstärkten Flügeln angewendet worden.

Ein Beispiel verstärkter Mitte findet man bei Austerlitz 1805, verstärkte Mitte und Flügel bei Wagram 1809, an der Moskowa 1812, bei Bautzen 1813 und Waterloo 1815, eines beider verstärkter Flügel bei Dresden 1813.

(Schluß folgt.)

Hut oder Kappe.

Bei der Wahl einer neuen Kopfbedeckung für unsere Miliz-Armee frägt es sich hauptsächlich: ob Hut oder Kappe.

Wir wollen versuchen, die Vor- und Nachtheile dieser beiden Kopfbedeckungen einander gegenüber zu stellen.

Als Norm nehmen wir an:

- einen dunklen, weichen Filzhut, mit schmalem Rand und etwas erhöhtem Gupf,
- eine Art Teller-Kappe, in Format wie sie z. B. von den Konduiteuren der Central-Bahn getragen wird (alle andern Kappenformen sind nach unserer Ansicht weniger zweckmäßig als die benannte).

1) Was den Schutz gegen Regen und Sonnenschein betrifft, bieten beide Arten von Kopfbedeckung ungefähr die nämlichen Vortheile.

2) Beide sind kleidsam und werden unseren runden und breiten Köpfen besser anstehen, als die alten zigerstockähnlichen Käppis.